



OLIVER OHMANN

Klappe!

GESCHICHTE DER
FILMSTADT BERLIN

	VORSPANN	7
	PIONIERE AUS PANKOW BRINGEN BILDER ZUM LAUFEN (1895–1910)	13
	BERLINER KINDHEIT DER KINEMATOGRAFIE (1911–1918)	27
	AUFSTIEG ZUR STUMMFILM-METROPOLE EUROPAS (1919–1924)	41
	DIE FILMSTADT IM GOLDENEN JAHRFÜNFT (1925–1929)	59
	TONFILM-DURCHBRUCH UND DIE AUFLÖSUNG DER REPUBLIK (1930–1932)	83
	DIE BRAUNE MACHT GREIFT NACH DEM FILM (1933–1938)	101
	KINO IM KRIEG MIT UNTERHALTUNG BIS ZUM UNTERGANG (1939–1945)	115

	STUNDE NULL UND NEUANFANG IN TRÜMMERN (1945–1949)	131
	KINO-COMEBACK IN EINER GETEILTEN FILMSTADT (1950–1959)	147
	WINNETOU, SIR JOHN UND DIE SPUR DER STEINE (1960–1969)	165
	VON PAUL UND PAULA ZU FASSBINDERS ALEXANDERPLATZ (1970–1979)	183
	SOLO SUNNY UND DER HIMMEL ÜBER BERLIN (1980–1989)	197
	MARLENE KEHRT HEIM UND LOLA RENNT IN DIE FILMGESCHICHTE (1990–2000)	213
	DAUERGAST HOLLYWOOD UND KINOZWANGSPAUSE IN DER PANDEMIE (2001 BIS HEUTE)	229
	ABSPANN UND DANK	248
	Literaturverzeichnis	251
	Bildnachweis, Impressum	256



Vorspann

*„Woll’n wir heut ins Kino geh’n
Und uns mal Tom Mix anseh’n?“
Fragte mich der kleine Fritz
Ich sprach „Du machst ’n Witz!
Schau dir mal den Himmel an
Blau soweit man sehen kann
Ich fahre an den Wannsee und pfeife auf Tom Mix!“*

Pack’ die Badehose ein ...

Gesang: Conny Froboess, Komposition: Gerhard Froboess, Text: Hans Bradtke, 1951

EIN MORD IM FILMATELIER. Die Schauspielerin Betty Winter stirbt bei Dreharbeiten zu einem Revuefilm. Tatort: Babelsberg bei Berlin. Tatzeit: die letzten Tage der Goldenen Zwanziger, kurz vor dem Börsencrash 1929. So beginnt die dritte Staffel der erfolgreichen Fernsehserie *Babylon Berlin*. Keine schlechte Idee, einen Krimi mit dem Filmgeschäft zu verbinden. Berlin hatte zu Beginn der 1920er-Jahre eine sagenhafte Kinokarriere eingeschlagen. Der deutsche Film blickte künstlerisch, technisch und wirtschaftlich auf Augenhöhe nach Hollywood. Die unangefochtene Filmhauptstadt Europas hieß – Berlin.

In dieser Zeit entstand der Mythos einer glänzenden, lebensgierigen und weltoffenen Metropole zwischen Friedrichstraße und Kurfürstendamm. Viele berühmte Filme und die Menschen vom Film spielten dabei eine Hauptrolle.

Dieser einzigartige Kosmos ist nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten verschwunden, aber nicht restlos verloschen. Man sagte, die Exilanten – unter ihnen viele Filmkünstler – hätten dieses glänzende, rastlose, nimmermüde schaffende und wilde Berlin nach dem 30. Januar 1933 wie einen Astralleib mit sich in alle Welt genommen. So konnte das Berlin der Goldenen Zwanzigerjahre noch einige Zeit nachwirken. Ist das nicht ein trostreicher Gedanke? Aber

In *Pack’ die Badehose ein* sang die siebenjährige Cornelia Froboess 1951 über den US-Filmschauspieler Tom Mix. Als Teenager wurde sie selbst ein Filmstar.

lebt im Grunde nicht bis heute in jeder Vorstellung eines legendären Klassikers wie *Caligari*, *Metropolis* oder *M* diese Glanzzeit des deutschen Kinos wieder auf? Ganz sicher ist es so. Denn was auf der Leinwand flimmert, ist kein Klischee von „Babylon“, sondern echte unsterbliche Kinokunst aus Berlin.

Eine interessante Zwischenfrage: Wie verfällt man dem Film und wird kinoverrückt? Jeder Berliner müsste hier antworten: „Ich hatte doch gar keine andere Wahl!“ Nehmen Sie nur einmal den Autor, geboren 1969 in Charlottenburg. Als Kind war ich von Filmgeschichte förmlich umzingelt. Aus meinem Kinderzimmer blickte ich schräg hinüber zum Kaiserdamm 89. Dort lebte bis zu ihrem Tod 1995 die Schauspielerin Maly Delschaft. 60 Jahre wohnte sie in dem prächtigen Eckhaus. Heute steht am Haus auf einer Gedenktafel: „In ‚DER BLAUE ENGEL‘ (1929), der Marlene Dietrich weltberühmt machte, sollte sie zunächst spielen“. Hans Albers wohnte ab 1918 am Kaiserdamm 31, vier Häuser neben mir, Emil Jannings, Willy Fritsch und Camilla Spira nur ein Stück die Straße rauf und Trude Hesterberg gleich um die Ecke. Wie habe ich mich geärgert, als ich erfuhr, dass der Discounter nebenan früher ein Kino war! Meine Großmutter Feodora drückte mit Lilli Peiser die Schulbank. An der Charlottenburger Wald-Oberschule hatten sie dieselbe Lieblingslehrerin, Fräulein von Prusenowski, genannt Prusi. Feo sammelte Schauspielerpostkarten mit Widmung und legte ein schönes Filmstaralbum an (ich bekam es später), ihre Schulkameradin wurde unter Künstlernamen selbst ein Weltstar – Lilli Palmer.

Die Stadt ist getränkt von Filmgeschichte. Dabei ist das Einzigartige am Kino: Anders als Theateraufführungen oder Konzerte ist Kunst auf Zelluloid wiederholbar. Man kann heute dieselben Filme sehen wie die eigenen Urgroßeltern vor über 100 Jahren. Eine faszinierende Vorstellung!

Die ollen Kintöpfe und prächtigen Kinopaläste muss man sich leider dazu träumen. Berliner Lichtspieltheater der Kaiserzeit und der Weimarer Republik kann man im 21. Jahrhundert an einer Hand abzählen. Die Stadt hat ihre Kinokultur viele Jahrzehnte sehr schlecht behandelt.

Dabei hat Berlin dem Kino und dem Film – und der Film und das Kino haben der Stadt Berlin – viel zu verdanken. 1895 erlebte man hier die erste deutsche Kinovorführung, Berlin wurde zur Wiege des stummen, des sprechenden und des farbigen Films. Unzählige Spielfilme wurden in Ateliers gedreht, die teilweise mitten in der Stadt lagen. Berlins Mietshäuser, Straßen und Plätze dienten dabei selbst

oft als Kulisse. In Hunderten Kinos fanden Meisterwerke und Massenware ein Millionenpublikum. Stars sorgten für Glanz auf Berlins Boulevards, in Zeitungen und Zeitschriften. In kaum einer anderen Stadt der Welt konnte die Kino- und Filmleidenschaft so lange und so hohe Wellen schlagen.

Mit allem Recht bekam die deutsche Hauptstadt viele klangvolle Beinamen. Man nannte Berlin eine Hochburg des Sports und der Kultur, der Wissenschaft und Technik, der Mode und der Presse. Bevor das Kino die Zuschauergunst eroberte, war Berlin eine Theaterstadt und ist es geblieben. Berlin wurde zur Stadt der Freiheit und der Revolte. Die grünste Hauptstadt Europas ist zugleich ein Mekka der Singlehaushalte und Neubausiedlungen. Doch kaum ein Attribut für „Spree-Athen“ ist so treffend wie: Filmstadt. Bis 1933 war Berlin neben Hollywood die wichtigste Filmmetropole der Welt und Begriffe wie „deutscher Film“ und „Film aus Berlin“ nahezu gleichbedeutend.

Es ist wieder einmal Zeit, die außergewöhnliche Geschichte der Filmstadt Berlin vorzustellen. Nicht in aller Vollständigkeit, das wäre vermessen, aber aus vielen Perspektiven. Dieses Buch möchte keine akademische Filmgeschichte sein, sondern ein Geschichtenbuch

über atemberaubende Zeiten. Der Autor spaziert über die Hauptwege, erlaubt sich aber auch Abstecher. Sein Kinoherz führt dabei Regie. An vielen Stellen wäre er gern weiter abgeschweift und hätte sich in manche Details verlaufen, beispielsweise die Umstände der Dreharbeiten zu *Emil und die Detektive* oder *Die Mörder sind unter uns*. Ausführ-

liche Ausflüge ins weite Feld der Trick-, Experimental- oder Fernsehfilme wären ebenso reizvoll, hätten jedoch den gegebenen Rahmen gesprengt. Verzichtet wurde auf Fußnoten, die Herkunft von Zitaten wurde jedoch stets beschrieben, ihre Quellen sind anhand der Literaturliste leicht auffindbar.

Wer Filme und Berlin liebt, der wird einen Überblick über ihre leidenschaftliche Liaison gewinnen, Anregungen zum eigenen Nachforschen und Nachschauen finden. Womöglich blättern auch fachkundige Cineasten mit etwas Gewinn durch den Band. Für Themen, die der Autor übersah oder aus Platzgründen knapp darstellte, kann er vielleicht hie und da mit weniger Bekanntem entschädigen. *Nobody's perfect*, wie jeder Filmfan weiß.

Berlin wurde zur Wiege des stummen, des sprechenden und des farbigen Films.

Die Reise beginnt im wilhelminischen Berlin und führt bis in die Gegenwart. Dabei begegnen dem Leser und Betrachter viele Filme und Stars, Schauspieler und Regisseure, Kinos und Ateliers, Triumphe und Skandale. Wir blicken vor, aber auch hinter die Kulissen. Denn Licht und Glanz werfen immer auch Schatten. Leben für die Zauberwelt des Films war nicht immer mit Happyend verbunden. Kino ist bekanntlich auch ein Geschäft. Nicht zuletzt bedeutet es harte Arbeit, eine „Traumfabrik“ zu errichten und zu erhalten. Wie viele Kinoräume mögen sich in über einem Jahrhundert in Berlin zerschlagen haben? Steile Karrieren wurden über Nacht beendet, große Stars ihrer Zeit gerieten in Vergessenheit, nicht selten bereits zu Lebzeiten. Die Nazi-Diktatur zerstörte eine kreative, lebendige und faszinierende Künstler- und Kunstwelt. Viele ihrer Protagonisten wurden vertrieben oder ermordet. Kinotheater und Atelierräume fielen im Zweiten Weltkrieg in Schutt und Asche, Archive gingen in Flammen auf, viele Filme und Dokumente für immer verloren.

Heute ist es möglich, die Filmgeschichte bis zu ihren Anfängen zurückzuverfolgen. Archive und Bibliotheken haben in den letzten Jahren viele analoge Schätze digitalisiert, zum Teil auch restauriert. Einige sind in DVD-Editionen erhältlich oder im Internet zugänglich.

1943 wurde im Tautenzien-Palast neben Schuttbergen Veit Harlans *Immensee* gezeigt.



Auf YouTube findet man sogar die Geburtsstunde der Berliner Filmgeschichte, das Wintergarten-Programm der Brüder Skladanowsky aus dem Jahr 1895. In Mediatheken können Berliner Filmklassiker rund um die Uhr abgerufen werden. Doch die schönste Wohnzimmer-couch ersetzt keinen himmlisch-unbequemen Kinositz, nicht wahr?

In allerjüngster Zeit wurde dies schmerzhaft Realität. Die Coronapandemie versetzte sämtliche Berliner Kinos ab März 2020 zunächst in einen wochenlangen, im November dann in einen monatelangen Dornröschenschlaf. Der märchenhafte Begriff ist dabei völlig fehl am Platz. Nie zuvor waren die Lichtspieltheater der Stadt so lange geschlossen, auch im und nach dem Zweiten Weltkrieg nicht. Wer hatte in dieser Zeit nicht Sehnsucht nach dem Kino?

Mein persönliches Premierenkino war der Zoo-Palast in Charlottenburg. 1974 spielte dort für mich Gert Fröbe den *Räuber Hotzenplotz*. Ich war fünf Jahre alt. In „Flohkisten“ sah ich dann für ein paar Groschen Chaplin, Laurel & Hardy und Harold Lloyd. Meine Eltern zeigten mir die Hollywoodklassiker. Mama liebte Burt Lancaster in *Der rote Korsar*, und Papa schwärmte für *Citizen Kane*. 1978 saß ich mit ihnen im Royal Palast: *Krieg der Sterne* auf Großbildwand in 6-Kanal-Stereoton. Als Jugendlicher studierte ich jede Woche das violette Kinoplatz, das auf Berlins U-Bahnhöfen alle Uraufführungen anzeigte. Damals gab es allein in der Kudamm-Gegend zwei Dutzend Kinos. Die bekannten Stadtmagazine verrieten, wo ältere Filme zu finden waren. Meinen liebsten Berlin-Film sah ich das erste Mal im Kino Arsenal, damals noch in Schöneberg: *Menschen am Sonntag*. Die kleinen Bezirkskinos waren und sind mir eigentlich immer noch die Liebsten. Aber viel zu viele Kinos, die ich früher besuchte, gibt es heute nicht mehr. Sie wurden zu Supermärkten, Boutiquen, Büros oder schlicht abgerissen.

Jeder Berliner trägt ein Stück der Filmstadt im Herzen, Kinos pflastern unseren Lebensweg. Mit jedem Film betreten wir eine magische Welt. Berlin – die Geburtsstadt des deutschen Films und eine der ersten Filmmetropolen der Welt – hat viel zu ihr beigetragen und sicher nicht den unbedeutendsten Teil. Wenn der Leser während der Lektüre die Lust verspürt, Filme aus oder über Berlin zu sehen (bestenfalls in einem Kino), dann hat der Autor sein wichtigstes Vorhaben erreicht. Darum nun hinein in den Kosmos des „flimmernden Bandwurms rasenden Lichts“, wie der Berliner Schriftsteller und Kinometerdichter Hans Brennert den Film nannte.

Für Susanne!



Pioniere aus Pankow bringen Bilder zum Laufen (1895–1910)

Am Anfang war das Bild und nicht das Wort.

Max Mack

DER BEGRIFF „FILM“ wurde aus dem Englischen entlehnt und zwar in der ursprünglichen Bedeutung von „Häutchen“ oder „dünne Schicht“. Der Ölfilm ist älter als der Spielfilm. Unser „Kino“ stammt von „cinématographe“, dem französischen Begriff für einen Filmprojektor, den „Bewegungsschreiber“. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Kino gleichbedeutend mit dem Vorführraum, einst Kinematographentheater genannt, und der Film bezeichnete die bewegten Bilder selbst, schließlich das gesamte Genre. Die allermeisten Spielfilme werden heute digital produziert, verbreitet und projiziert. Nur noch selten wird eine Filmrolle in eine Kamera oder einen Projektor eingelegt. Erhalten blieben die Begriffe Film und Kino – mit denen auch die Geschichte der Filmstadt Berlin begann.

Die Stadt hatte sich im späten 19. Jahrhundert zu einer Weltmetropole entwickelt. 1871 zur Reichshauptstadt erkoren, maß sich Berlin um 1900 wirtschaftlich und kulturell nicht mehr mit München, Hamburg oder Dresden, sondern mit London, New York und Paris. Seit 1877 war man Millionenstadt, 1904 lebten zwei Millionen, 1925 über vier Millionen Menschen in der Stadt. Das Kino kam in der vor Kraftgefühl, nationalem Chauvinismus und Selbstüberschätzung strotzenden Zeit des Wilhelminismus auf. Dabei sind weder der Film noch die Filmschaffenden vom Himmel gefallen. Ihr Auftritt war lange vorbereitet. Technische Voraussetzungen hatte die Fotografie geliefert, ihr fehlte es nur noch an Bewegung. Als der Rollfilm aus lichtempfindlichem Zelluloid die bis dahin üblichen Glasplatten ersetzte, war das Trägermedium gefunden. Nun konnte man belichtete Bilder durch einen Projektor transportieren. Für Aufnahme und Vorführung war technisch nur eine Aufgabe zu bewältigen: in rascher Folge so viele Bilder zu belichten bzw. vorzuführen, dass sie im Auge des Betrachters als fließende Bewegung wahrgenommen werden. Bei 24 Bildern pro Sekunde ist die optische Illusion perfekt.

Porträtaufnahme von Max Skladanowsky aus dem Jahr 1895, demselben Jahr, in dem er sein Bioskop erstmals im Wintergarten-Variété vorführte

Dabei ist bemerkenswert: Erst wenige Jahre vor den bewegten Bildern wurde die Aufzeichnung und Wiedergabe von Tönen möglich. „Phonographen“ bemühten sich, die menschliche Stimme und Musik so deutlich wie möglich wiederzugeben. Die „Kinematographen“ zeigten analog dazu menschliche Bewegungen, Artistik und Tanz. Die ersten Darsteller der Filmgeschichte kamen vom Zirkus und Varieté. Für den Berlin-Biografen Walther Kiaulehn waren es diese „kreisenden Moleküle“ der Schausteller und Unterhaltungskünstler, die sich zur neuen Massenunterhaltung Film zusammenschlossen. Vor der cineastischen Kinokunst stand viele Jahre das „Hereinspaziert“ einer Jahrmarktsattraktion.

Folgerichtig fand die Weltpremiere des Kinos in einem Variététheater statt. Am 1. November 1895 sahen die Berlinerinnen und Berliner die ersten „lebenden Bilder“, vorgeführt im Wintergarten-Variété des Central-Hotels am Bahnhof Friedrichstraße.

1500 Zuschauer im Saal erlebten an diesem Abend die erste kommerzielle Kinovorführung der Welt. Mit Licht auf eine Leinwand geworfen, erschien ein kurzes Nummernprogramm von Artisten und Variétékünstlern. Das Finale bildeten zwei Männer, die sich im Film auf der Leinwand vor dem Publikum verbeugten. Es waren die Schöpfer der „amüsantesten und interessantesten Erfindung des 19. Jahrhunderts“: Max Skladanowsky, gelernter Fotograf und Glas-maler, und sein drei Jahre jüngerer Bruder Emil.

Bioskop – das Leben sehen – nannte Max sein selbst gebautes Projektionsgerät, an dem er seit 1887 getüftelt hatte. Den Zeitgenossen musste noch genau beschrieben werden, was es damit überhaupt auf sich hatte. Darum gab es folgenden Werbetext: „Die lebensgroßen Darstellungen im Bioskop sind die Projektionen eigener Original-Serienaufnahmen. Sie geben genau das Leben in voller Natürlichkeit, vermittelt der Elektrizität wieder, man glaubt die Wirklichkeit vor sich zu haben, so greifbar plastisch ist die Wirkung des Bioskops.“

Optische Geräte wie die Laterna magica waren im 19. Jahrhundert schon massenhaft verbreitet. Sie waren den Brüdern Skladanowsky sehr vertraut, sorgten für ihren Lebensunterhalt. Max war viele Jahre mit seinem Vater Carl mit „Nebelbildern“ auf Europatournee. Für eine Nebelbilder-Show brauchten die Schausteller auf Glas gemalte Diapositive und mindestens zwei (besser sechs oder sieben) Laternae magicae. Die Nebelbilder-Glasplatten zeichnete Max Skladanowsky in der Regel selbst, einige sind heute im Bundesarchiv erhalten. Durch geschicktes Überblenden und Verschieben dieser Glaspositive, hauchten die Vorführer den Bildern Leben ein. Für den Betrachter er-

schien – bei geschickter Handhabung – eine Illusion von Bewegung. So ließen sich bei zwei Landschaftsaufnahmen beispielsweise leicht der Wechsel von Jahreszeiten oder ein Sonnenuntergang simulieren. Bereits am 18. November 1879 hatte Max Skladanowsky solche Projektionen erstmals im Flora-Saal in der Friedrichstraße 218 gezeigt. Diese Vorstellungen blieben bis 1897 die Haupteinnahmequelle der Brüder, dann gingen sie getrennte Wege.

Emil hatte gute Kontakte zu den Berliner Varietés, Max war der technische Kopf. In seiner Pankower Wohnung in der Berliner Straße 2 tüftelte er an seinen Apparaten zur Projektion „lebender Bilder“. Seit den 1870er-Jahren arbeiteten Erfinder und Ingenieure in vielen Ländern an einer Möglichkeit, Bewegungen mit einer Kamera aufzunehmen. 1878 gelang dem Briten Eadweard Muybridge in den USA die Fotoserie eines galoppierenden Pferdes (er wollte zeigen, dass in einem Moment des Laufs alle vier Hufe vom Boden abheben). Das Pferd galoppierte vor einer weißen Wand und zerriss dabei feine Drähte, die durch einen elektromagnetischen Impuls ein Dutzend nebeneinanderstehende Kameras auslösten. Die Aufnahmen konnte der Fotopionier zu einer fließenden Bewegung zusammenfügen. Das Pferd galoppierte zwar auf der Stelle, aber es galoppierte.

Vor der Einführung ortsfester Kinos waren Kinematographen auf Jahrmärkten beliebt. Festwiese in Berlin-Schönholz, 1910



Immer empfindlichere Fotomaterialien, schnellere Kameraverschlüsse und weitere technische Erfindungen trieben die Entwicklung voran. Im Mai 1895 konnte man in der Friedrichstraße 65 in Edisons „Kinetoscope“ schauen. Dabei sah der Betrachter durch ein Okular einen kurzen Film. Ein Zelluloidfilmstreifen wurde von einem Elektromotor in einer Endlosschleife im Filmbetrachter bewegt und hinterleuchtet. Ein ähnliches Gerät war 1893 auch schon auf der Weltausstellung in Chicago präsentiert worden. Max Skladanowsky schaute ihn sich nun in Berlin an, sicher mit größtem Interesse.

Längst war ihm klar, dass die Zeit drängte. Anderswo in Europa wurde ebenfalls an der Vorführung von Bilderreihen gearbeitet, die im Auge des Zuschauers zu einem Film verschmolzen. Die Erfindung des Films (den Begriff gab es freilich noch nicht) lag förmlich in der Luft. Im Rückblick verdienen die Ingenieurteams um Edison und Lumière die Lorbeeren. Doch Max Skladanowsky war ohne Zweifel ebenfalls einer der Filmväter und der erste Filmpionier in Deutschland. Mit ihm beginnt die Geschichte der Filmstadt Berlin.

Nach eigenen Angaben im Sommer 1892, womöglich aber erst ein oder zwei Jahre später, erlebte Berlin seine ersten Dreharbeiten. Max nahm in einer Fotoserie seinen turnenden Bruder auf. Drehort: das Dach des Hauses Schönhauser Allee 146, Ecke Kastanienallee, in Prenzlauer Berg. Die Kamera war ein Eigenbau. Im hölzernen „Kurbelkasten“ wurde hinter einem Objektiv ein Zelluloid-Rollfilm von Kodak belichtet. Der war brandneu auf dem Markt. Der Kasten belichtete acht Bilder in einer Sekunde, insgesamt 48 Stück, also sechs Sekunden Turnerei. Die einzelnen Fotos kopierte Max anschließend auf Papierstreifen. Hintereinander und übereinander gelegt, sah man beim Durchblättern (nach dem Daumenkinoprinzip) eine flüssige Turnübung. Er hatte eine technische Lösung für die Aufnahme gefunden, aber noch nicht für die Projektion. Denn Skladanowsky war Schausteller. Er wollte und musste die Bilder vorführen und dazu brauchte er – wie bei den Nebelbildern – einen entsprechenden Projektor.

Bis zum Frühjahr 1895 gelang Max Skladanowsky die Konstruktion eines vorführreifen Doppelprojektors für seine „lebenden Fotografien“. Dieses „Bioskop“ (Deutsches Reichspatent Nr. 88599) projizierte simultan zwei identische Filmstreifen auf die Leinwand, 16 Bilder pro Sekunde. Eine rotierende Blende sorgte dafür, dass abwechselnd ein Bild auf jedem Projektor abgedeckt blieb. Diese Lösung funktionierte recht gut, erwies sich aber technisch als Sackgasse. In Frankreich hatten die Brüder Auguste und Louis Lumière zur selben Zeit

einen „Kinematographen“ erfunden, der weitaus praktischer war und Skladanowskys Bioskop sehr bald in den Schatten stellte. Doch wir wollen nicht vorgreifen.

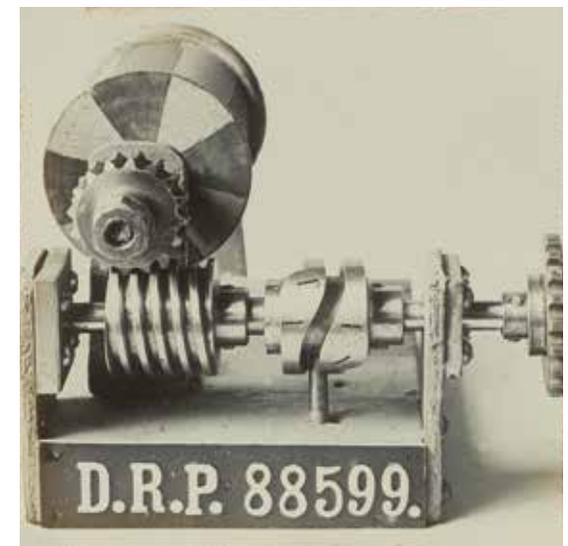
Anlässlich des 100. Geburtstages der Kinematografie – daraus wurde kurz: Kino – ließ das Filmarchiv des Bundesarchivs 1995 mit Unterstützung der Berliner Stiftung Deutsche Kinemathek neun Skladanowsky-Filme mit Digitaltechnik restaurieren. Es gab erhaltene Sequenzen von sechs bis 16 Sekunden Länge. Egbert Koppe beschrieb in diesem Zusammenhang, wie Skladanowskys Apparat funktionierte: „Als Aufnahmematerial nutzte er Negativ-Rollfilm für Fotoapparate, den er auf eine Breite von 54 mm halbierte. Die sechs Meter langen Filmstreifen wurden mit bis zu 192 Bildern belichtet. Da der Negativfilm zum Transport in der Kamera keine Perforation besaß, war der Bildabstand jedoch unregelmäßig. Um ein projizierbares Positiv kopieren zu können, musste deshalb der Filmstreifen in mühevoller Handarbeit Bild für Bild auseinandergeschnitten und zum Kopieren wieder zusammengesetzt werden.“

So entstanden zwei identische Positivfilmbänder, aber die Herstellung war denkbar aufwendig. Für die Aufnahmen brauchte die Kamera des Berliner Kinopioniers zudem sehr viel Licht, bestenfalls Tageslicht. Die meisten der kurzen Szenen, die wenig später bei der Kinopremiere gezeigt wurden, drehten die Brüder Skladanowsky in Pankow, im Kaffeegarten eines Ballsalons. Bei grellem Sonnenschein kurbelte Max Skladanowsky im Mai 1895 artistische Einlagen.

Über ein Dutzend Varietékünstler, darunter auch Kinder, waren seiner Einladung zur Gaststätte an der Berliner Straße 27 gefolgt. Bis zu acht Darsteller gleichzeitig agierten vor dem Kurbelkasten. Auf eine Stoffbahn fielen die Schatten der Akteure; die Sonne sorgte für den ersten Lichteffekt der Filmgeschichte!

Erich Skladanowsky, Sohn von Max, beschrieb später das erste Making-of: „Ein großer weißer Vorhang wurde aufgestellt, vor dem bekannte Varietékkräfte ihre charakteristischen Künste ausführten. Freiwillig und uneigennützig stellten sich die ausübenden

Max Skladanowskys
Bioskop aus dem
Jahr 1895 mit der
Reichspatentnummer
88599



den Künstler im Interesse der Sache zur Verfügung. Der alte Gastwirt Sello und seine Kollegen verlangten nicht die geringste Ateliermiete, sondern halfen bei den Vorbereitungen der Aufnahmen noch wacker mit.“

Wenig später, im Juli 1895, fand in Sellos Gaststätte (die ab 1906 Feldschlösschen hieß und 1910 tatsächlich zum Kino wurde) eine Probevorstellung statt. Allerdings noch ohne zahlende Zuschauer. Geladene Gäste waren u. a. die Betreiber des Wintergarten-Varietés, wahrscheinlich wurde die Vorstellung eigens für sie arrangiert. In jedem Fall hatten die Skladanowskys anschließend ein Engagement in der Tasche. Die garantierte Gage für vier Wochen Wintergarten betrug 2250 Mark. Premiere sollte am 1. November 1895 im damals schon berühmten Berliner Varieté sein. Bis dahin mussten der Nebelbild-Darsteller (tatsächlich seine Berufsbezeichnung) Max Skladanowsky und alle Beteiligten unbedingt Stillschweigen bewahren, darauf hatte man sich geeinigt. Man wusste jetzt um eine Sensation, die wenigstens für vier Wochen Wintergarten gut war. Das bedeutete bares Unterhaltungskapital.

Fünf Grad, mäßiger Wind, bedeckter Himmel. Die Geburt des Kinos fand an einem trüben herbstlichen Freitag im Herzen Berlins statt. Um 19 Uhr kamen die ersten Besucher in den Saal, eine halbe Stunde später begann die Vorstellung. Am Premiertag waren in Berliner Tageszeitungen halbseitige Anzeigen erschienen. Über die Programmhilights berichtete die *Vossische Zeitung* am 1. November 1895 in der Morgenausgabe: „Im Wintergarten findet mit dem neuen Monat eine vollständige Neugestaltung des ganzen Programms statt. An der Spitze des neuen Spielplans steht Mlle. Gabriele Juniori, eine Pariser Sängerin. Mit einem kegelspielenden Elefanten kommt Mr. Thompson und die Eugenis wollen ihren Ruf als Hochtürnkünstler von neuem bewähren. Exzentricks sind die Brüder Marko und Griffin und Dubois. Ferner sind die 8 Araber ‚Mulambek‘ und Herr Skladanowsky mit seinem ‚Bioskop‘ als neu zu erwähnen. Die deutschen Meisterschaftsturner Sylvester Schäffer, Tschernoff, Valentine Petit, Lona Barrison und Steiner bleiben auch im November.“

Das Bioskop war die Schlussnummer und stand in großen Buchstaben als Hauptattraktion auf dem Ankündigungsplakat („Neu! Das Bioscop. Neu!“). Gegen 22 Uhr begann die allererste Vorstellung. Acht kurze Filmstreifen wurden vorgeführt. Skladanowsky stand direkt neben dem mannshohen Doppelprojektor und drehte an der tellergroßen Kurbel, die vorn am Gerät die Bilder laufen ließ. Ein Augenzeuge beschrieb, was geschah: „Das zuerst durch die Dunkel-

heit des Saales unruhig gewordene Publikum wurde immer stiller und gar viele sahen wir schließlich mit offenem Munde dasitzen, vor lauter Staunen über das bewegliche Bild auf der weißen Wand.“ Zu den stummen Bildern schmetterte das große Wintergarten-Orchester populäre Melodien von Johann Strauss und John Philipp Sousa. Nach 15 Minuten war das Spektakel beendet. Ein ratloser Reporter der *Staatsbürgerzeitung* schrieb in seinem Bericht: „Der ingeniose Techniker benutzt hier ergötzliche Momentphotographie und bringt sie in vergrößerter Form zur Darstellung, aber nicht starr, sondern lebendig. Wie er das macht, soll der Teufel wissen“.

Die Vorführung der im Pankower Biergarten gedrehten Szenen hätte jeweils nur ein paar Sekunden gedauert. Doch die einzelnen Filmstreifen waren mit Schuhösen jeweils zu einer Endlosschleife zusammengenietet. So wiederholten sich die Szenen auf der Leinwand wie heute die GIFs auf dem Smartphone. Beim Filmszenenwechsel wurde von einem Nebelbildprojektor jeweils ein Glasdiastil eingebildet. Der Ablauf der ersten kommerziellen Kinovorstellung, das rund 15-minütige Wintergarten-Programm vom November 1895, ist bekannt. Hier die Titel der Szenen und die jeweiligen Darsteller der Ultrakurzfilme:

- Italienischer Bauerntanz (Kindergruppe Ploetz-Larella)
- Komisches Reck (Brüder Milton)
- Das boxende Känguru (Mr. Delaware)
- Jongleur mit Bällen und Zylinderhut (Paul Petras)
- Akrobatisches Potpourri (Familie Grunato)
- Kamarinskaja/Russischer Nationaltanz (Gebrüder Tschernpanoff)
- Ringkämpfer (Greiner und Sandow)
- Die Erfinder des Bioskops (Max und Emil Skladanowsky)

Die Attraktion hielt, was sie versprach, und wurde ein Riesenerfolg. Vier Wochen lief das Bioskop im Wintergarten vor ausverkauftem Haus. Ein boxendes Känguru hatte es dem Publikum dabei besonders angetan. Sein Sparringspartner Mr. Delaware musste sich in seinem Kurzfilm mit dem übermannsgroßen Beuteltier auseinandersetzen. Das Känguru trug Boxhandschuhe und teilte ziemlich angriffslustig aus. Die angebliche Boxvorliebe der Tiere ist in Wirklichkeit nur ein Akt der Selbstverteidigung. Doch seit 1891 war man in Australien und den Vereinigten Staaten verrückt nach solchen Boxkämpfen. Die Mode schwappte dann auch nach Europa über. Der Artist Delaware war mit seiner Nummer seinerzeit im Circus Busch am Bahnhof

Börse (heute: Hackescher Markt) engagiert. Skladanowsky hatte den Boxkampf wohl auch dort gedreht. Fazit: Der Film setzte in Sachen Unterhaltung von Beginn an auf Profis.

Der Premierenort Wintergarten hätte nicht besser gewählt werden können. In diesem bekannten Theater erschien die Kunst des Varietés verwandelt in ein neues Medium. Als sich die Brüder Skladanowsky auf der Leinwand im letzten

der Filmstreifen verbeugten (diese Aufnahme hatte ausnahmsweise der Lehrling Wilhelm Fenz an der Kamera gekurbelt), schufen sie den vielleicht ersten magischen Moment der Filmgeschichte. Sie überwandern mit ihrer Verbeugung die Grenze zwischen Realität und Illusion. Ihr Gruß galt einem Publikum, das noch gar nicht

verstand, welche Zauberkraft soeben von ihm Besitz ergriffen hatte. In den darauffolgenden zehn Jahren sollten die „lebenden Bilder“ in fast keinem Varieté mehr fehlen und waren fast immer die Schlussnummer. Als sich das Kino dann mehr und mehr etablierte, ging es auf Kosten des Varietés. Skladanowsky-Biograf Joachim Castan formulierte treffend: „Bis etwa 1907 war das Kino Rausschmeißer im Varieté, erst danach schmiss das Kino das Varieté raus“.

Nicht nur die Bewegung, sondern auch darstellendes Spiel bekam im Berliner Wintergarten eine neue Bühne. In Paris sah man wenig später auf der Leinwand der Brüder Lumière eine Lokomotive auf den Bahnhof La Ciotat einfahren und viele weitere dokumentarische Aufnahmen. Bei Skladanowsky in Berlin jedoch, so fasste es Walther Kiaulehn zusammen, wurde das große Thema der Zirkuspantomime mit einer neuen Sprache erzählt. „Mehr war es nicht, doch war es alles.“ In Berlin kam das Spiel in den Film!

Das allererste „Attraktionskino“ erzählte bereits klitzekleine Geschichten, in einer neuen Dimension, wiederholbar und dadurch unabhängig von Ort und Zeit. Bis heute können wir das Wintergarten-Programm bestaunen, es wurde digitalisiert und ist online leicht zu finden.

Doch im Wettlauf der Pioniere entschieden nicht Filmideen und Attraktion. Es war das größere technische Können und nicht zuletzt auch geschäftliches Geschick, welches Auguste und Louis Lumière den Erfolg brachte. Das Brüderpaar (deren Familienname „Licht“ bedeutet) hatte es verstanden, einen „Cinémathographe“ zu kon-

Der Premierenort Wintergarten hätte nicht besser gewählt werden können.

struieren, der nicht nur als Kamera aufnehmen und kopieren, sondern auch als Projektor vorführen konnte. Gleichzeitig ermöglichte das Gerät gleichmäßige Belichtung längerer Sequenzen, war kompakt und transportabel und wurde so zur Grundlage der modernen Filmtechnik. Als ihre erste öffentliche Filmvorführung am 28. Dezember 1895 im Grand Café am Boulevard des Capucines in Paris stattfand, waren die Lumières längst reiche Industrielle. In ihrer Fotoplatzenfabrik in Lyon arbeiteten nicht weniger als 300 Menschen. Ihren Kinematographen konnten sie bereits 1896 mit einer Schar von Vorführern auf Verkaufstour schicken, auch durch Deutschland. So mancher Schausteller ließ sich überzeugen und wurde durch den Kauf zu einem Wanderkinobesitzer.

Max Skladanowsky hatte in Sachen Ruhm und Verdienst das Nachsehen. Finanzielle Mittel, um das Bioskop maßgeblich zu verbessern, besaß er nicht und bekam er auch nicht. Bereits 1897 zog er sich aus dem Filmgeschäft zurück. Fortan produzierte und vertrieb er Abblätteralben, als „lebende Photographien in Buchform“ und „Kino für die Westentasche“. Solche Daumenkinos sicherten ihm einen bescheidenen Wohlstand. Hauptkonkurrent der Lumières wurde nicht Max Skladanowsky, sondern ein anderer Berliner Filmpionier: Oskar Messter.

Nach der Wintergarten-Premiere im Herbst 1895 konnte vom Kino, wie wir es heute kennen, noch lange nicht die Rede sein. „Sehen Sie, staunen Sie!“ – Der mühsame Aufstieg führte den Film zunächst in verrauchte Lokale und Varietés, in Zirkus- und Rummelplatzzelte. Man staunte über das „Theater lebender Photographien mittelst elektrischen Lichts“ und zog dann weiter zu Karussells und Luftschaukeln, besuchte Schießstände und Buden für Schnellfotografie und amüsierte sich an Lachkabinetten und russischen Rutschbahnen. Erst nach und nach wurde das Wanderkino dann ortsfest, aber noch bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs gab es Jahrmarkt-kinematographen. Der Kinematographenbesitzer Philipp Leilich spielte 1903 dieses Programm: „Kaiser Wilhelm in Rom, Die Reise nach dem Mond (600 Meter lang), König Eduard in Paris, Ein Hotelbrand in Paris, Jungfrau von Orleans, Ritter Blaubart (in Farben dargestellt), Ali Baba und die 40 Räuber, Robinson“. Zur Vorführung spielte ein großes Orchestrion („45 Mann ersetzend“), der Eintritt betrug 20 Pfennig.

Kein Meilenstein, sondern nur eine Fußnote war die Eröffnung des ersten Kinos Deutschlands am 25. April 1896 in Berlin. Im Vorführraum der Deutschen Kinematographischen Gesellschaft, Unter den Linden 21, flimmerten Filme mit Lumière-Projektor aus Frankreich.

Doch das Isolargraph-Kino in den Wilhelmshallen bestand nur wenige Monate. Das kunstinteressierte bürgerliche Publikum nahm von den dort gezeigten „lebenden Photographien“ überhaupt keine Notiz.

Dem Berliner Optiker und Mechaniker Oskar Messter fiel die neue Jahrmarkts- und Varietéattraktion hingegen auf. 1895 war Messter 28 Jahre alt und Kompagnon in der von seinem Vater Eduard gegründeten Werkstatt für optische und medizinische Geräte. Das Familienunternehmen hatte sich auf Mikroskope für die Trichinenbeschau spezialisiert, stellte aber auch optische Geräte für Schausteller her, etwa Projektionsobjektive für die *Laterna magica*. Das Stammhaus befand sich in der Friedrichstraße 95. Messter Junior leitete Filialen in der Georgenstraße 29 und der Nussbaumallee 11–13 in Westend.

Oskar Messter begann umgehend mit der Entwicklung eines eigenen Kinoprojektors. Bereits im Juni 1896 konnte er Geräte an Schausteller verkaufen. Ihr frappierender Erfolg basierte auf der Einführung des sogenannten Malteserkreuzgetriebes. Es verwandelte die kontinuierliche Drehbewegung eines Elektromotors in die für die Projektion notwendige Schrittbewegung. Ebenfalls 1896 eröffnete Messter das erste deutsche Kunstlichtatelier, im vierten Stock des Hauses Friedrichstraße 94a. Gleichzeitig übernahm er das Theater Unter den Linden 21 als Kino. Messter begann mit der Produktion von Filmen, um Kunden, die ihm einen Projektor abgekauft hatten, mit Programmen zu beliefern. Er experimentierte schon um die Jahrhundertwende mit Zeitlupe und präsentierte 1903 im Apollo-Theater „singende und sprechende Photographien“.

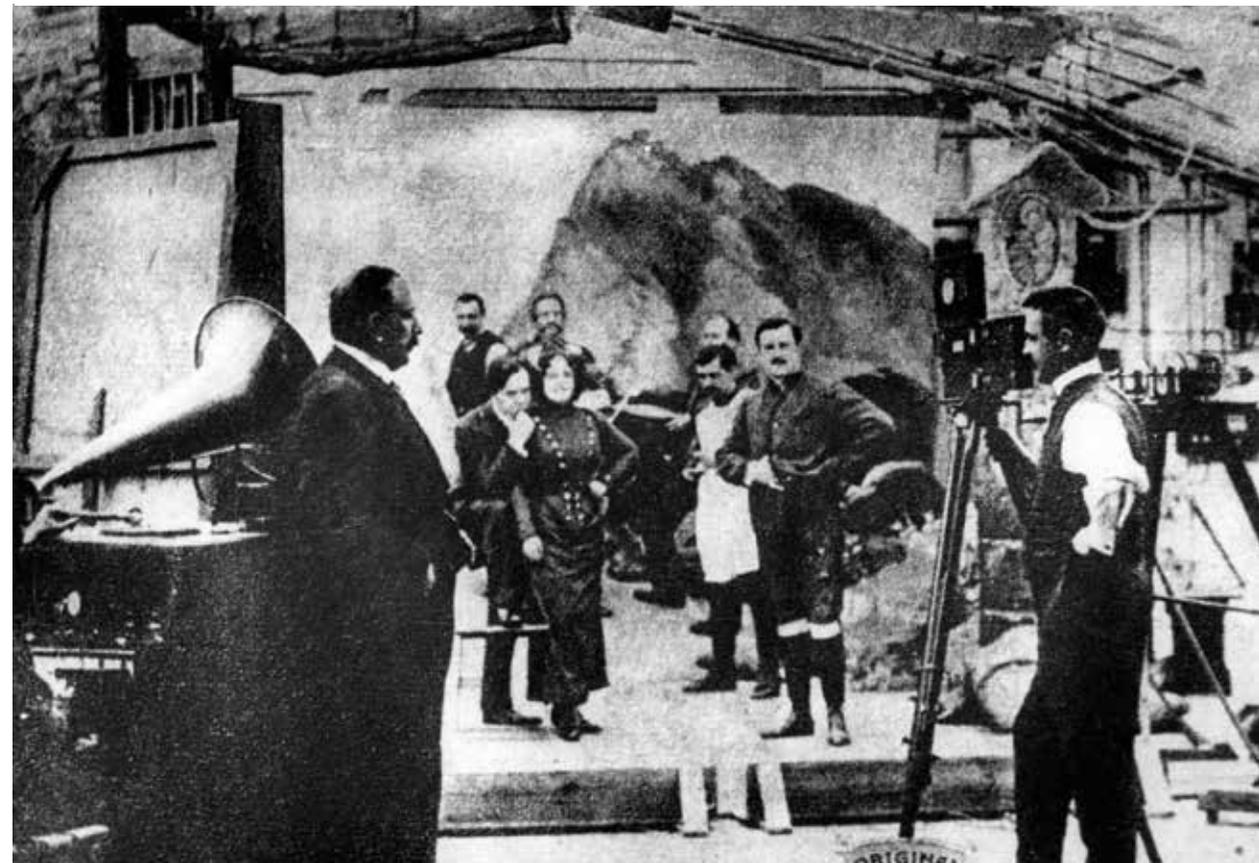
Dazu wurden Grammophon und Kamera bzw. Projektor über einen gemeinsamen Antriebsriemen gekoppelt. Die vier bis fünf Minuten langen „Tonbilder“ – Vorläufer des Tonfilms – wurden für rund zehn Jahre ein Riesenerfolg. Für sie wurden sogar eigene Theater eingerichtet. Schließlich produzierte er im Ersten Weltkrieg die *Messter-Woche* mit Kriegsberichten, die Urform der modernen Nachrichtensendung.

Messter dachte in jeder Hinsicht größer als Skladanowsky. Er war Ingenieur, Erfinder und Unternehmer in einer Person. Wie die Konkurrenten aus Frankreich hatte er genau erkannt, dass er als Filmunternehmer den gesamten Prozess des neuen Mediums in einer Hand haben musste. Mit Oskar Messter begann in Berlin die Geschichte der deutschen Filmindustrie. Der Filmwissenschaftler Thomas Elsaesser nannte Oskar Messter das erste universelle Filmgenie des Wilhelminischen Kinos. „Er allein vereinigte für eine kurze Zeit alle Funktionen, die gewöhnlich – einer rigiden Arbeitsteilung folgend – auseinander-

gehalten wurden: Erfinder eines (gegenüber dem der Skladanowskys) verbesserten Projektors, Hersteller von Film- und Foto-Ausrüstungen, Direktor einer Filmproduktionsfirma, Produzent und Regisseur, so genannter ‚Tonbilder‘ (mit synchroner Grammophon-Begleitung), fiktiver Szenen und Aktualitäten (er war der Pionier der Wochenschau), Verleiher und sogar Kinobetreiber.“ Oskar Messter verkaufte seine Filmgesellschaft 1918 an die neue Ufa. Im Alter widmete er sich der Filmgeschichte, sammelt O-Töne von Filmpionieren, Dokumente, Filme und Apparate. 1943 starb er im Alter von 77 Jahren am Tegernsee.

Um Filme zu sehen, braucht man streng genommen kein Kino. Doch können Beamer und Riesenmonitore wirklich das echte Kinoerlebnis ersetzen? Wohl kaum. In den Kinderjahren des Films gab es zunächst nur einige temporäre Vorführräume. Wann das erste ortsfeste Kino in Berlin eröffnete, lässt sich nicht genau bestimmen. Am 1. November 1899 soll Otto Pritzkow in der Münzstraße 16 (heute: Grundstück Memhardtstraße 3) ein Ladenkino für zahlende Zuschauer eröffnet haben. Es hatte 100 Plätze, und der Betreiber nannte es „Abnormitäten- und Biograph-Theater“. Ob es sich dabei tatsächlich um das erste Kino Berlins handelte, und ob es tatsächlich bereits

Die erste Tonfilm-
aufnahme in Oskar
Messters Atelier in
der Friedrichstraße,
1903



WILHELM II. (1859, BERLIN – 1941, DOORN)

Man nannte Wilhelm II. nicht ohne Grund, den ersten deutschen Kinostar. Der Kaiser war die meistgefilmte Person des Kaiserreichs. Er hatte bereits vor der Jahrhundertwende die Propagandawirkung des Films erkannt und nutzte sie für die Inszenierung seines „persönlichen Regiments“. Man sah ihn reiten und Paraden abschreiten, er besuchte Schiffe, Sportstadien und Kinderheime. Peter Schamonis Dokumentation *Majestät brauchen Sonne* (1999) zeigte viele der erhaltenen Auftritte des Medienkaisers. So prägte sich bald der Begriff und das Geflügelte Wort „Kaiserwetter“. Schließlich brauchte Wilhelm II. bei seinen offiziellen Terminen schönes Wetter, damit die Kameraleute gute Bilder kurbeln konnten.

Wilhelm II. war die meistgefilmte Person im Kaiserreich. Aufnahme aus dem Jahr seiner Thronbesteigung 1888

vor der Jahrhundertwende eröffnete, ist umstritten. Im ansonsten sehr zuverlässigen Berliner Adressbuch tauchte Pritzkow erst 1906 mit einem „Abnormitäten-Theater“ auf. Fest steht: 1905 zählte man in Berlin bereits 16 ortsfeste Kinos.

In den sehr frühen „Films“ (wie man damals den Plural bildete) gab es noch keine Zwischentitel, denn sie wurden nicht gebraucht. Der Jongleur, die Artistik und das boxende Känguru erklärten sich von selbst. Der rote Textfaden wurde erst nach der Jahrhundertwende üblich und für kompliziertere Filmhandlungen auch notwendig. Um das Geschehen im Film zu verdeutlichen, gab es in Kinotheatern auch Erzähler. Mit lauter Stimme trugen diese „Filmerklärer“ ihren Part zwischen Projektorengerätter und Klavierspiel oder Orchesterbegleitung vor. Den vorgestellten Filmen entsprechend, waren ihre Texte mal sachlich, mal dramatisch, mal komisch oder aberwitzig. Der Vortrag konnte auf Details im Film hinweisen, Schauspieler benennen oder einfach nur zotige Witze reißen. Hans O. Modrow

beschrieb es so: „Am amüsantesten waren die Ansager, die zuerst vor der Tür zum Eintritt aufforderten, und dann drinnen im Berliner Dialekt die grausige oder sentimentale Handlung des Films merkwürdig genug erklärten: ‚Jetzt schießt er ihr tot.‘“ Manchmal gesellte sich auch noch ein Geräuschemacher dazu, manche Erklärer spielten auch selbst ein Instrument. Beispielsweise Geige, wie Armin Mueller-Stahl als alternder Kinoerzähler (im gleichnamigen Film von 1993), der durch die Einführung des Tonfilms seine Berufung verliert.

Doch zurück in die Geschichte. Innerhalb weniger Jahre schossen immer mehr Kintöpfe aus dem Boden. 1907 zählte man bereits 139 Kinos in der Stadt (doppelt so viele wie heute). Auch das Lichtspieltheater am Zickenplatz eröffnete in diesem Jahr am Kottbusser Damm 22. Wo der Hohenstaufenplatz im Jahr 1875 angelegt wurde, weideten zuvor Ziegen, daher der Name. Das neue Kino wurde nach seinem Gründer, dem Gastronomen Alfred Topp, auch Topps Kino genannt. Einer Legende nach steckte hier die Wurzel des schönen Begriffs Kintopp (aber man weiß es nicht so genau). Das Kinematographentheater befand sich jedenfalls im ersten Stock des erst zwei Jahre zuvor errichteten Wohn- und Geschäftshauses. Warum im ersten Stock? Ganz einfach, darunter betrieb Alfred Topp seine Kneipe. Das Kino hatte auch eine Besonderheit, nämlich zwei Säle, die im 45-Grad-Winkel aneinandergrenzten. Getrennt durch eine transparente Leinwand. In einem Saal sah man den Film normal, im anderen spiegelverkehrt. Ein installierter Spiegel drehte das Bild wieder. So bespielte Topp mit nur einem Projektor und einen Film zwei Kinosäle. Die Kinoadresse gibt es bis heute. Topps Kino heißt seit 1984 Movimento und ist heute nicht nur Berlins, sondern auch Deutschlands ältestes Kino. Wir werden dieser prominenten Adresse im Kapitel über die 1970er-Jahre noch einmal einen Besuch abstatten.

Übrigens wurde immer weiter an neuen Kinematographenapparaten getüftelt, und sie trugen die unterschiedlichsten Namen. Werner Reff verdanken wir eine Liste von A bis Z: Animatograph, Biograph, Cinemascope, Daramiscope, Elektroscope, Gethemoneygraph, Hypnoscope, Involograph, Kineopticon, Luminograph, Mutoscope, Originagraph, Phantasmogoria, Rythmograph, Stroboscope, Theatrograph, Vitascope, Wondorscope, X-ograph und Zinematograph. Fest steht: 1910 wurde in Hollywood der erste Film gedreht. Das Nest in Kalifornien hatte damals 500 Einwohner. Berlin hingegen hatte zwei Millionen, rund 150 Kinos und drehte bereits Filme wie am Fließband. Die Geburt der Filmstadt Berlin war gelungen. Nun wartete auf sie eine sehr stürmische Kindheit.



Berliner Kindheit der Kinematografie (1911–1918)

Im Kino gewesen. Geweint.

Franz Kafka, *Tagebücher*

FÜRHER WAREN FILME von 300 Meter eine Seltenheit, heute sind sie an der Tagesordnung“, las man im Oktober 1910 im Fachblatt *Lichtbildtheaterbesitzer*. Das Erzählkino hatte die abgefilmten Zirkusnummern und Varietésensationen mehr und mehr abgelöst. Doch das boxende Känguru aus Skladanowskys Kurbelkasten war noch nicht vergessen. Für viele Zeitgenossen blieb der Film etwas Frivoles. Die Kinomatographie verbreite Schmutz und Schund, hieß es. Das frühe Kino hatte keinen guten Ruf, bestenfalls den eines Volksvergnügens.

Tatsächlich konnte ein Kinobesuch auch eine erotische Seite haben. Im *Tagebuch eines Tauentzien-Girls* beschrieb Emma Nuss 1914, wie unentbehrlich der Kinosaal für die Liebe war: „Sechs oder sieben neue herrliche Kinos sind in der Zeit entstanden, und nun tut einem wahrlich die Wahl wehe, wohin man sein Rendezvous verlegen soll. Auf unserer geliebten Tauentzienstraße fehlt noch so ein großes Kino, wo man untertauchen kann, wenn man sich treffen will, das wäre sicherer als auf der Straße.“ Zu einem Stelldichein, riet die Expertin, sollte man Filme mit wenigen Großaufnahmen wählen, denn sie leuchten zu hell, bis in die letzte Kinoreihe. Völlig ungeeignet war das im Juni 1913 am Kurfürstendamm eröffnete Garten-Kinematographen-Theater. Deutschlands erstes Freiluftkino befand sich bis 1916 etwa dort, wo später das Kudamm-Karree gebaut wurde. Die Leinwand war durch eine große Holzkonstruktion gegen direktes Sonnenlicht geschützt. Man saß an Gartentischen – nichts für Tauentzien-Girls ...

Emma schwärmte für die Kinopaläste. Bereits 1911 hatte der Mozartsaal mit mehr als 1000 Plätzen im ehemaligen Neuen Schauspielhaus am Nollendorfplatz eröffnet. Gleich gegenüber am selben Platz kam 1913 das Cines-Theater dazu (ab 1927: Ufa-Pavillon), Berlins erster eigenständiger Kinoneubau. Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte

Das 1913 eröffnete Cines-Theater, später bekannt als Ufa-Pavillon, gehörte zu den ersten Berliner Kinopalästen.

Gebäude glich einem Tempel, war fensterlos mit rundem Oberlicht. Die Zeitschrift *Der Kinematograph* unterrichtete die Leser am 19. März 1913, dass das Gebäude nach amerikanischem Vorbild gebaut worden war: „Das Theater zählt 850 Plätze, deren Preise sich zwischen 1 und 3 Mark bewegen und die sich auf Parkett, Rang und Logen verteilen. Die Treppe zum Rang führt nicht – wie beim deutschen Theater üblich – außerhalb des Zuschauerraumes hinauf, sondern zu beiden Seiten des Parketts und bildet durch ihre in die Ranggalerie übergehende bogenartige Wölbung einen ganz eigenartigen Schmuck des Hauses. Alles ist streng modern, einfach und vornehm.“ Der dritte große Berliner Kinopalast war das am 1. Mai 1913 eröffnete Marmorhaus am Kurfürstendamm 236. Seinerzeit das prachtvollste Kino in ganz Deutschland, entworfen von Richard Scheibner und Hugo Pál. Die Fassade aus weißem schlesischem Marmor ist bis heute erhalten, die Lichtreklame installierte die Reklamefirma von Karl Hruby aus Kreuzberg.

Die kleinen Ladenkinos um die Ecke behaupteten sich jedoch noch viele Jahre. Eine Vorstellung in einem Berliner Lichtspieltheater der Kaiserzeit darf man sich ein wenig chaotisch vorstellen. Zuschauer hatten belegte Brote und Getränke dabei, es wurde geraucht, geklatscht, ausgebuht und dazwischengerufen. Viele Vorführräume waren schmal wie ein Handtuch, kaum 100 Menschen passten hinein, zehn Stühle pro Reihe. Zum Geschäft gehörte der Kinochef, oft seine Frau, der Vorführer und ein Klavierspieler. Im Schaufenster (falls vorhanden) hingen kleine Filmplakate oder sonstige Ankündigungen. Die ersten Kinoschlangen bildeten sich direkt auf Berlins Bürgersteigen. Am Eingang kassierte der Chef persönlich, 20 bis 50 Pfennig kostete das Programm. Jeder Besucher bekam ein Billett und eine Sitzreihe zugewiesen. Zwischen den Filmen wurde es kurz hell und der Kinobetreiber rief die Reihen aus, welche gerade ungültig wurden.

Ganz hinten im schmalen Handtuch befand sich eine Kabine für den Projektor. Die Baupolizei hatte diesbezüglich strenge Auflagen erlassen, denn Zelluloid brennt wie Zunder. Was Vorführer nicht vom Rauchen abhielt, wenn sie die nächste Rolle zurechtlegten. Die ersten Filme waren selten länger als ein oder zwei Minuten. Nummer folgte auf Nummer. Ferdinand Hardekopf nannte das frühe Kino „zweidimensionales Variété“.

Später bürgerten sich Einakter und Zweiakter ein, sie liefen elf bzw. 22 Minuten und passten auf eine bzw. zwei Filmspulen. Das Programm flimmerte im Kino ohne Unterlass, von 16 Uhr bis Mitternacht, nur mit kurzen Unterbrechungen zum Rollenwechsel. Der

Bild weichgezeichnet; ohne Garantie, wie es im Druck kommt



Die typische Belegschaft eines Ladenkinos um die Ecke (v. l. n. r.): Besitzer, Filmvorführer, Kassiererin und Platzanweiser. Filmtheater Das lebende Bild am S-Bahnhof Frankfurter Allee, um 1903

Vorführer, stets kurz vor dem sicheren Feuertod, sorgte dafür, dass die Rollen gut liefen und die Projektorlampen hell brannten. Manchmal taten sie das nicht, dann protestierten die Zuschauer im Saal, weil es „hackte“. Statt eines Bildes, sah man zwei oder gar keins mehr. Und dazu klimperte weiter das Klavier.

Was auf eine deutsche Bühne oder Leinwand kam – von der Klamotte bis zum Klassiker – musste zuvor die amtliche Zensur passieren. In der Frühzeit begutachtete das örtliche Polizeirevier die vom Kinobesitzer vorgelegten Filme. Seit 1911 wurde die Filmzensur in Preußen zentral gehandhabt. Im Berliner Polizeipräsidium am Alexanderplatz beurteilten vier Zensurbeamte täglich bis zur 40 000 Meter Film. Zensurrelevant waren die Themen, die Bilder sowie die Zwischentitel. Filme konnten ganz verboten werden oder in Teilen. Zeigten Ossi Oswald oder Lya de Putti von ihren Beinen mehr als die Knöchel, dann war ein Film „nicht jugendfrei“. Es kam auch vor, dass so viele Szenen behördlich entfernt wurden, dass man der Handlung nicht mehr folgen konnte. Schließlich waren die Beamten nur Hüter des Gesetzes und der guten Sitten, nicht der Kunst. Ein Gutes hatte die Polizeizensur, die 1920 von der Reichsfilmzensur abgelöst wurde: Erhaltene Zensurkarten sind heute nicht selten die einzigen verbliebenen Lebenszeichen verschollener Filme. Bei der Restaurierung

können Zwischentitel aus den Angaben der Karten rekonstruiert werden. Dazu enthalten sie wertvolle Hinweise zu Ort, Zeitpunkt und Personal einer Produktion.

Doch zurück ins Kino. Was konnte man nicht alles auf der Leinwand im Berlin der Kaiserzeit sehen! Bereits der frühe Film hatte den Nervenkitzel entdeckt: Detektive, Cowboys, Melodramen und Sensationen aller Art. In der Nacht zum 15. April 1912 sank im Nordatlantik die Titanic auf ihrer Jungfernfahrt von Southampton nach New York. Nur sechs Wochen nach dem Untergang entstand in Berlin der

erste Titanic-Film. Der Regisseur Mime Misu inszenierte den Untergang mit einem acht Meter langen Schiffsmodell, das auf leeren Bierfässern schwamm. Die Kollision mit den Eisbergen fand auf dem Krüppelsee, östlich von Königs Wusterhausen, statt. Der Kapitän ertrank beim Dreh im hüfttiefen Wasser.

Zusätzliche Atelieraufnahmen

entstanden in der Chausseestraße 123. In *Nacht und Eis* wurde der Presse bereits Anfang Juli vorgeführt, die Zuschauerpremiere war am 17. August 1912. Trotz enormer Publicity scheint der Film kein Erfolg gewesen zu sein. Bereits nach zwei Wochen wanderten die Filmrollen aus Berlin in die Provinz.

Solche aberwitzige Aktualität konnte man bereits 1906 bestaunen. Am 16. Oktober hatte der Schuster Wilhelm Voigt als falscher Hauptmann die Stadtkasse von Köpenick konfisziert. Wenig später flimmerten mehrere „Köpenickiaden“ im Kino. Der erste Film wurde acht Tage nach dem echten Geniestreich gedreht, Voigt war noch gar nicht verhaftet.

Natürlich gab es auch jede Menge Kintopp-Kitsch um Liebe und Liebeleien. Bisweilen auch pikante Filme. Lächerliche Filmhandlungen boten Gelegenheit, nackte weibliche Körper vorzuführen. Oskar Messter zeigte 1896 *Endlich allein* im Apollo-Theater. Eigentlich ein französischer Streifen (*Le Coucher de la Mariée*), der eine bekannte Szene aus dem Pariser Olympia verfilmte. Der Inhalt ist schnell geschildert: Mademoiselle Louise Willy zieht sich aus, während ihr Ehemann hinter einer spanischen Wand Zeitung liest. Die Zensur duldet diese Nacktheit. Beanstandet hätte sie hingegen Darstellungen, die auf „unsittliche Handlungen“ hindeuteten. Tabu waren Küsse und Umarmungen im Evakostüm. Den Höhepunkt der Unmoral stellte in

Der Film regte die Fantasie an, und seine Darsteller fanden viele Bewunderer.

den Augen der Zensur die Darstellung von Ehebruch dar. Ehebruch war so unmoralisch, dass seine Darstellung sogar bekleideten Schauspielern verboten war.

Der Film regte die Fantasie an, und seine Darsteller fanden viele Bewunderer. Das Kino schuf etwas bis dahin nicht Gekanntes: den weltweit angehimmelten Star. Stefan Zweig erinnerte sich in *Die Welt von Gestern* an seine Kindheit kurz vor der Erfindung des Films: „Der Ministerpräsident, der reichste Magnat konnte in Wien durch die Straßen gehen, ohne dass jemand sich umwandte; aber ein Hofschauspieler, eine Opersängerin erkannte jede Verkäuferin und jeder Fiaker.“ Durch den Stummfilm – mit seinen leicht in alle Sprachen übertragbaren Zwischentiteln – konnten Schauspieler in kurzer Zeit weltberühmt werden. Sie mussten dazu nicht einmal mehr auf mühsame Gastspielreisen gehen oder Sprachen lernen. Ihre Filmrollen reisten von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent.

Wie sonst hätte die dänische Schauspielerin Asta Nielsen innerhalb weniger Jahre zu einem der bekanntesten Menschen des Planeten werden können? 1910 drehte sie in Kopenhagen ihren ersten Film *Afgrunden*. Der Erfolg von *Abgründe* war derart phänomenal, dass man umgehend behauptete, nun sei der künstlerische Film geboren. Der Erfolg gipfelte in einem Angebot, zwei Filme in Berlin zu drehen. Anfang Februar 1911 reiste sie an und drehte an der Chausseestraße 123. In ihren Memoiren erinnerte sie sich: „Im Atelier der Bioscop – ein paar dürftigen Bodenräumen im Norden Berlins – wurde bis dahin nur eine Art lebender Bilder hergestellt. (...) Aber gegen die Aufnahmen von ‚Abgründe‘ im Kopenhagener Gefängnishof war es immerhin ein gewaltiger technischer Fortschritt, ein Atelier mit Glaswänden und einem halben Dutzend Lampen zu benutzen.“

Nielsen-Regie im Berliner Atelier führte wie bei ihrem Debüt Urban Gad, ihr damaliger Lebenspartner, der auch die meisten Drehbücher schrieb. Ihre Mitspieler wurden förmlich von der Straße verpflichtet, Theaterstars gaben sich noch nicht mit Filmen ab. Sie schrieb: „Die Schauspieler holte man aus einem Café, das weit hinten in der Friedrichstraße lag, aus der sogenannten ‚Kinobörse‘, wo engagementlose Theaterleute, Artisten und Statisten an kleinen Marmortischen herumsaßen und auf einen Job warteten. Nachmittags fanden sich Regisseure aus der Filmbranche ein, meistens jedoch nur Aufnahmeleiter, um Figuranten für den nächsten Tag zu verpflichten. (...) Auf der Kinobörse gab es auch eine Art ‚Auslese‘. Das waren Schauspieler zweiten oder dritten Fachs, von den großen